Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 44

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. November 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 44.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postscheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Frauengedanken zur Zeit der Nationalratswahl
Die Frau im grossen Geschäft
Von Kinderhilfe im Sommer und Winter
Wenn wir kein Frauenblatt mehr hätten

Wochenchronik.

Inland.

Das mit Spannung erwartete **Ergebnis der Nationalratswahlen** wurde diesmal später als gewöhnlich bekannt. Der Einbruch der zahlreichen Splitterparteien hat die an sich schon komplizierte Auszählung hinausgezögert. Die endgültigen Resultate brachten allerdings dann allerhand Ueberraschungen. Nicht daß sich zwar die Vertreterzahl der historischen Parteien wesentlich geändert hätte: Die Sozialdemokraten haben wieder ihre 50 Sitze, die Konservativen verloren von ihren 44 Sitzen 2 und die Freisinnigen von ihren 52 4. Die Liberaldemokraten blieben sich gleich. Größer hingegen ist die Veränderung bei der Bauernpartei, die von 28 Vertretern auf 21 zurückging, z. T. wohl infolge der Absplitterung der Jungbauern, die nun mit 4 Mandaten in den Nationalrat einziehen. Die Nationale Front, die zum erstenmal ihr Glück versuchte, vermochte sich nicht mehr als einen Sitz zu erobern. Die große Ueberraschung des Tages bildete jedoch der unerwartete Erfolg der Migrosliste. Sie errang sich in Zürich gleich 5, in Bern und St. Gallen je 1 Mandat. Man zerbricht sich den Kopf, wieso das so kommen konnte. Neuer Wirtschaftsliberalismus, Auflehnung gegen die behördliche Reglementiererei der Wirtschaft, die proklamierte Parteiunabhängigkeit, die (allerdings wirklich nicht zurückhaltende) Propaganda sollen es gemacht haben. Wir glauben aber, es war ganz einfach die Not des Konsumenten, die dieses Resultat zeitigte, des Konsumenten, der heute zwischen Einkommensminderung und Preissteigerungen aller Art zerrieben wird. Da war nun einer, der dank einer großartigen Organisation diesem Konsumenten mit billigeren Preisen zu Hilfe kam (der enorme Zuspruch beweist das Bedürfnis!). Liegt da der Schluß so fern, daß dieser Konsument sich sagte: Ein solches Organisationsgenie gehört auch in den Nationalrat! Man ist allgemein gespannt, wie Herr Duttweiler sich hier bewähren und die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen werde.

Auch für den **Ständerat** sind in einigen Kantonen die Vertreter neu gewählt worden, doch haben sich hier kaum nennenswerte Veränderungen ergeben.

Letzten Montag hat nun der Bundesrat in der Frage der **Sanktionen** seine Antwort nach Genf abgehen lassen. Er ist grundsätzlich bereit, die Völkerbundspflichten im Rahmen unserer Neutralität zu erfüllen. Auf den 31. Oktober trat ein uneingeschränktes Waffen-, Munitions- und Kriegsmaterialausfuhr- und Durchfuhrverbot in Kraft, desgleichen bekennt sich der Bundesrat zu den finanziellen Sanktionen, jedoch mit der Einschränkung, daß durch dieselben schweizerische, in Italien niedergelassene Tochtergesellschaften nicht gefährdet werden. Bei den wirtschaftlichen Sanktionen soll die Ausfuhrsperre durch das bereits genannte Kompensationsund Verrechnungsverfahren ersetzt werden, das den damit verfolgten Zweck der Devisensperre für Italien ohne eine allzu katastrophale Schädigung unserer Wirtschaft erreicht: 10 Prozent unserer Ausfuhr gehen nach Italien, 10,000 Arbeiter haben durch sie Arbeit und Brot. Der bisherige Handelsumfang soll dabei nicht überschritten werden.

Ausland.

Die **„Friedensgespräche"** stehen im Mittelpunkt des Interesses der sehnsüchtig wartenden und hoffenden Welt. Aber wir hätten eigentlich schon in unserm letzten Bericht vor allzu großem Optimismus warnen sollen, denn so schnell entwickeln sich dermaßen heikle Dinge im allgemeinen nicht. Daß etwas „geht", ist sicher, das beweist die fortzusetzende vermehrte Tätigkeit der Botschafter in Rom, Paris und London. Aber was „geht", erlaubt Diskretion und Vorsicht vorderhand noch nicht zu nennen. Es heißt, daß Mussolini an Laval Anregungen übermitteln ließ, die dieser nach London weiterleitete, die dort aber nicht befriedigten. Paris und London sollen zusammen Gegenvorschläge ausgearbeitet haben. Nun werden sich Laval und Hoare heute Freitag in Genf zur Sitzung des großen und kleinen Sanktionskomitees treffen. Sicher, daß der Hauptzweck dieser „Begegnung" nicht so sehr in der Beschlußfassung über die Sanktionen liegt, als hier in der Besprechung eben dieser Gegenvorschläge und Friedensprobleme. Auch Abessinien wird dazu erwartet!

Die Völkerbundsmächte sind nun also auf den 31. Oktober nach Genf zur Beschlußfassung über die **Ingangsetzung der Sanktionen** eingeladen worden. Dem Waffen- und Kriegsmaterialausfuhrverbot haben bis heute 42 Staaten zugestimmt, den finanziellen Sanktionen 38, den wirtschaftlichen 36 und den Hilfsmaßnahmen 21 Staaten. Auch Amerika antwortete, daß es auf jede Weise zur Sicherung des Friedens beitragen werde, soweit es sich mit seiner Innenpolitik vereinen lasse. Was die andern Nichtvölkerbundsmächte vorkehren werden, ist bis heute noch nicht bekannt.

Italien beginnt Gegenmaßnahmen zu organisieren. Es hat die Schließung der Metzgereien an bestimmten Wochentagen wie auch Sparmaßnahmen für den Papier-, Heiz-, Strom- und Materialverbrauch verfügt. Den Müttern und Witwen der im Weltkrieg Gefallenen wird die besondere Aufgabe überbunden, unverzüglich bei den Hausfrauen auf die Einstellung aller überflüssigen Ausgaben im Haushalt wie auch auf den Verzicht auf alle ausländischen Erzeugnisse zu dringen.

Auch **Deutschland** geht magern Tagen entgegen. Es hat fleisch- und butterlose Tage eingeführt, seine Devisenlage erlaubt es ihm nicht, den Mangel durch Zufuhr aus dem Auslande auszugleichen.

In **Frankreich** hat der Kongreß der Radikalen stattgefunden. Herriot wurde entgegen mancherlei Befürchtungen wieder zum Präsidenten der Partei gewählt. Damit ist eine Gefährdung Lavals vorderhand beschworen, Lavals, dessen Stellung auch durch seine Wiederwahl in den kürzlichen Senatswahlen erheblich gestärkt wurde. Er kann es brauchen, denn bald werden seine Vollmachten abgelaufen sein und der Kampf mit der Kammer um seine Spardekrete, um die Auflösung oder den Weiterbestand der faschistischen Ligen usw. aufs neue beginnen.

In **England** hat der König das Unterhaus aufgelöst, die Neuwahlen sind auf den 16. November angesetzt. Angesichts der politischen Lage hat es die Regierung für gut befunden, dem Volke damit Gelegenheit zu geben, sich zur gegenwärtigen Völkerbundspolitik der Regierung auszusprechen. Nachzutragen in diesem Zusammenhang ist der letzte Woche erfolgte Tod Henderson's, des Präsidenten der Abrüstungskonferenz, für die Sache der Abrüstung ein großer Verlust.

Von Finnlands Frauen.

Immer wieder einmal berichtet man, von Reiseeindrücken aus Finnland erzählend, wie selbständig und sicher die Finnländerin im Berufsleben wie in der großen Oeffentlichkeit ihren Platz ausfüllt als Gefährtin ihrer männlichen Volksgenossen. Ihr ist seit langem, bedingt durch Finnlands politische Entwicklung, selbstverständliche Bürgerpflicht gewesen, dem Lande zu dienen. So hat Finnland denn auch schon 1906 anläßlich einer neuen Verfassung, als erstes Land Europas, seinen Frauen in Anerkennung ihrer politischen Leistungen gleiche politische Rechte gegeben. Kämpferischen Geistes, aber für den Frieden wirkend, haben sich die Finnländerinnen einen einheitlichen großen Frauenverband, den

„Lotta Svärd" - Verein,

geschaffen, über dessen Organisation und Leistungen uns eine gediegene Finnländerin, Aduli Kaestlin-Burjam, im folgenden erzählt:

I.

Einer der bedeutendsten finnisch-schwedischen Dichter, der bekannte Märchen- und Kinderdichter Zacharias Topelius (1818—1898) hat durch folgenden Ausspruch die Bedeutung der Frauen in Finnland zusammengefaßt: „Finnlands Frau hat das Heim und die Sitten geschaffen. Sie hat ihr Volk erzogen, sie ist sein erster Lehrmeister gewesen. Sie war, sie ist es heute noch und wird es für alle Zeiten bleiben, die mächtige, stille Quelle, welche durch die Geschichte gleich der Tat des Mannes fließt. Finnlands Frau ist schon längst durch eine höhere Schule gegangen. Durch die Religion hat sie gelernt, die Bürde ihrer Pflichten und ihre ihr auferlegten Lebensprüfungen zu tragen."

Diese ehrenvolle Anerkennung weist auf schwere historische Zeiten, die weit zurückliegen, deren Spur sich aber im Charakter der heutigen finnischen Frau wiederfinden. Denn so wie die Urahne sich Jahrhunderte hindurch beim Einbrechen des Feindes im Kampf um die eigene Scholle tapfer an die Seite des Mannes gestellt hat, so war und ist auch die finnische Frau unseres Jahrhunderts bereit, sich für die Freiheit ihres Landes einzusetzen. Und als 1918 die Stunde höchster Not kam, meinten Frauen in einigen Gegenden des bedrohten Landes, sie könnten mit der Waffe in der Hand am harten Kampfe teilnehmen. Doch sehr bald kamen sie zur Einsicht, daß es andere Möglichkeiten gebe, der gemeinsamen großen Sache zu dienen, Möglichkeiten, die der Frau, ihren Kräften und ihrer Natur besser entsprachen.

Von diesem Bewußtsein ausgehend, vor allem aber von Vaterlandsliebe beseelt und aus dem starken Gefühl der Verantwortung für das Schicksal der kommenden Generationen, wurde die Idee einer

großen Hilfsorganisation

der Frau geboren. Ende Januar 1918 begann der Freiheitskrieg. Im Kampfe gegen die Kommunisten um die Freiheit und Selbständigkeit Finnlands flammte er auf und wurde zu einem wahren Volkskrieg. Aus Freiwilligen vom 17. Altersjahre an, die aus allen Volksschichten stammten, wurde das sogenannte „Schutzkorps" gebildet. Die Regierung legalisierte dieses Korps und stellte es unter höchste militärische Leitung.

Nun begann ein Leidensweg für die finnische Frau. Männer, Brüder, Söhne verließen Heim und Familie und zogen dem unbekannten Schicksal, oftmals dem Tod entgegen. Trotzdem verlor die finnische Frau nicht den Mut, im Gegenteil, der Aufopferungswille ihres Volkes spannte sie an, dem Manne zu folgen, an seiner Seite zu bleiben, ihm zu helfen, ihm Stütze zu sein. So entstehen denn die ersten Ansätze der heute mächtigsten Frauenorganisation Finnlands in den Frauenabteilungen des Schutzkorps. Als Köchinnen, Krankenpflegerinnen, Kanzleibeamtinnen folgen die Frauen auf den Kriegsschauplatz.

Nachdem der Kampf ausgefochten war und Finnland aus diesem Ringen als selbständige Republik zum neuen nationalen Leben erwachte, wollte man zuerst alle freiwilligen, militärischen Organisationen aufheben. Aber es geschah nicht: bald sah man die Notwendigkeit der Beibehaltung des Schutzkorps auch für die Zukunft ein. Im Anschluß daran wirkten die Frauenorganisationen weiter, doch nur noch in Form von Nähvereinen. 1919 wurden alle diese Vereine direkt an das Schutzkorps angegliedert und erhielten den gemeinsamen Namen „Lotta Svärd"-Verein.

Die eigentliche Trägerin dieses Namens ist eine Marketenderin aus dem letzten finnisch-russischen Krieg (1808—1809), der für Schweden mit dem Verlust ganz Finnlands an Rußland endigte. Der Nationaldichter Johann Ludwig Runeberg (1804—1877) hat sie in „Fähnrich Stahls Sagen" als die Frau besungen, die selbstlos, allein, tapfer während des Kampfes stets dort zu finden war, wo „die Söhne fielen und die Kugeln pfiffen". Diesem edlen Beispiel wollten die finnischen Frauen unserer Zeit folgen.

Um nun der weitern Entwicklung dieses heute in Finnland so weit verbreiteten Vereins zu folgen, muß man zu den Anfängen greifen. 1921 wurden alle die bestehenden Vereine in eine allumfassende Organisation zusammengefaßt, die 428 Vereine mit insgesamt 33,779 Mitgliedern zählte.

Die Idee des freiwilligen Dienens am Vaterlande wurde somit in eine feste Form gegossen, die als ein starkes Band alle finnischen Frauen, abgesehen von Herkunft, Stand oder Bildungsgrad, zu einer Einheit zusammenschweißte.

Die Hauptaufgabe des Vereins lautet in den Statuten: „Die Aufgabe des „Lotta Svärd"-Vereins besteht im Erwecken und im Festigen der Schutzkorpsidee und in Hilfeleistungen bei der Verteidigung des Schutzkorps von Glaube, Heim und Vaterland". Denn die finnische Frau geht von dem Standpunkt aus, daß sie ein mit dem Manne absolut gleichberechtigtes Glied der Volksgemeinschaft ist, welches, ebenso wie der Mann, verpflichtet ist, sich für Religion, die Freiheit und alle kulturellen Werte der gemeinsamen Heimat einzusetzen.

Die oberste Leitung ist in der Hauptstadt Helsinki und besteht aus der Präsidentin, 6 Beisitzerinnen und 2 Reservebeisitzerinnen. Die Präsidentin wird vom obersten Chef des Schutzkorps für ein Jahr ernannt. Heute ist Trägerin dieses verantwortungsvollen Amtes Fanny Luukkonen. Bei den Sitzungen der obersten Leitung des Vereins hat der oberste Chef des Schutzkorps oder sein Stellvertreter das Recht, anwesend zu sein.

Das Land ist in 22 Bezirke eingeteilt. An der Spitze eines jeden Bezirkes steht ein Komitee von 8 Personen. Dann folgen die lokalen Abteilungen, für deren Arbeit wiederum ein Komitee von 8 Personen verantwortlich ist.

Jede gut beleumdete Frau vom 17. Altersjahre an kann, durch zwei Mitglieder empfohlen, in den Verein eintreten. Sie muß aber auch ein ärztliches Zeugnis vorweisen, denn die Arbeit der „Lotta" verlangt gute Gesundheit.

Der Unterschied zwischen einem passiven und einem aktiven Mitglied ist bedeutend. Das Letztere muß einen Eid ablegen, — solches geschieht meist in der Kirche — der folgender-

Es dürfte keine Frau geben, die nicht in irgendeiner Weise Menschen Heimstätte bietet.

Nietzsche.

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Von Maria Waser.

In den mittäglichen Fenstern der bernischen Kanzleistube lag die Augustsonne; doch während die dicken Rundscheiben den breiten Glast zu mattgoldenem Getringel dämpften, drang die Frühnachmittagshitze unbehindert ein und füllte den braungewölbten Raum mit stickiger Glut.

Der langarmige Schreiber, der einsam am starken Doppelpult saß, hatte den Kampf mit den schweren Lidern aufgegeben. Langsam sank das blondborstige Kinn in die schmale Brust, und schon breiteten sich die vornübergefallenen Haarsträhnen trostlos über das aufgeschlagene Missivenbuch, als vernehmlich nahende Schritte den Dösenden aufschreckten. Mit langem Hals lauschte er auf den weithallenden Rathausgang hinaus, und wie er die Art dieser lebendigen, etwas harten Schritte erkannte, sprang er auf und hatte just noch Zeit, die schweißgetränkten Haare aus der Stirn zu werfen und den heruntergefallenen Kiel vom Boden aufzuheben, ehe die Türe sich öffnete und in deren dunkelm Bogen die aufrechte Gestalt des Altstadtschreibers Thüring Fricker erschien. Sein grauweißes Haar, das großartig unterm schwarzen Barett hervorbrach, schimmerte im Widerschein des grünlichen Sonnengeflimmers, und ein weißes Blitzen drang aus den lebhaften Augen, die sich im Schutze der mächtig gebuschten Brauen seltsam jung erhalten hatten. Ein belustigtes Lächeln über des Schreibers schnattengezeichnetes Schlafgesicht ließ jetzt auch Herrn Thirings starke Zähne glänzen; aber nur für einen Augenblick, dann härtete sich sein Gesicht und wurde fürnehm und streng, derweil er sich mit wenig Worten nach dem abwesenden Stadtschreiber erkundigte und den Gehilfen mit sich ins Archivzimmer hinüberbeorderte. Mit eigenem Schlüssel schloß er die eisenbeschlagene Tür des nordwärts gelegenen Raumes auf; dann trat er in das kühle Gewölbe und wies den Schreiber an die hohen Bücherregale: „Die Ratsmanuale aus der Zeit, da mein Vater noch kanzelte, die drei ersten Bänd hol herunter!"

„Ratsmanual von 1466 bis 1468!" präzisierte der andere mit wichtiger Beflissenheit und lehnte der vielstufigen Steg an die bücherschwere Wand. Doch da er dessen Stand behutsam mit Hand und Fuß prüfte, stieß Herr Thüring den Umständlichen ungeduldig beiseite und erstieg selbst raschen Schrittes den Steg.

Der Schreiber sah ihm gekränkt und giftig nach. „Das ist kein ungefährlich Stück, Herr Doktor, in Eurem Jahren!"

„Wenn die Vierziger keine Waden mehr haben, müssen die Achtziger zusehen, daß sie sich die übrigen erhalten." Herr Thüring griff mit fester Hand nach den hohen, dicken, schmalseitigen Bänden und reichte sie dem Schreiber herunter. „Auf die Fensterbank damit und dann an deine Arbeit!"

Und während der Gehilfe in der spitzbogigen Nische den Fenstertisch herunterklappte, die Bücher auflegte und den großen geschnitzten Lehnstuhl zurechträckte, verließ Herr Thüring den Steg, etwas behutsamer, als er ihn bestiegen, und da er den Boden wieder gewonnen hatte und sich dem Fenster zuwandte, lag ein feines Rot auf der hohen gebuchteten Stirn.

Mit verschmitztem Lächeln verließ der Schreiber den Raum.

Doktor Thüring warf sein Barett auf den zunächst stehenden Tisch und fuhr sich mit der Rechten durch den eigensinnig aufstrebenden Haarwirbel über der Stirn; dabei fühlte er, daß diese im Schweiß lag. Er lächelte wehmütig; aber ein Sprüchlein ging ihm tröstlich durch den Kopf, das er, alter Gewohnheit gemäß, alsobald in sein Sackbüchlein vermerkte:

Wer daß ob. sich wann nid sich mag ligen,
Des Zwei kann nit in Tüfen ligen.
Wen wäger sin Fuß in d'Höchi treit,
Der nachet der himmlischen Herrlichkeit.

Befriedigt ließ er sich im breiten Stuhl nieder, den er weniger mit der Stärke seines hochgewachsenen Körpers als mit dem Faltenreichtum des schwarzen Gewandes füllte.

Vor ihm lagen die drei dicken blonden Schweinslederbände. Er betrachtete sie schier zärtlich. Weiß Gott, die gehörten nun schon zum ehrwürdigen Archivbestand, und doch — lag die Zeit, da sein Vater und er diese ordentliche Buchung der Ratsbeschlüsse einführten, nicht hinter der nächsten Tür? Fürwahr, die Stetigkeit dieser altvertrauten Räume, darin er ein halbes Leben verbracht, der liebe, unverändert muffige Geruch von Staub, Pergament und Leim ließ einen den Wandel der Zeit vergessen.

In welchem der drei Bände und auf welcher der tausend Seiten wohl die Ratsbestimmung stand, die er heut zu wissen begehrte? Fast gelüstete ihn, aufs Geratewohl zwischen die Blätter zu stechen, wie alte Weiber mit Bibliichern und junge Dirnen mit Liebesbüchlein tun, wann sie Herzrot oder Wunderlicht dazu dringt; aber er bezwang die kleine abenteuerliche Ungeduld und nahm ordnungsgemäß den ältesten der Bände vor, der schmaler und heller war als die andern, mit honiggelbem Rücken und vergriffenem Schnitt, und öffnete ihn zuvorderst: eine emsige, stille, zierlich gerundete Schrift füllte das Blatt mit klaren Formen und akkurat gereihten Zeilen. Herrn Thürings Blicke, die in raschem Flug die Seiten überhuschen wollten, blieben an diesen ruhevollen Zügen hängen. Mit ehrfürchtigem Staunen betrachtete er die selbstsichere, völlig ausgeglichene Schrift seines Vaters. Nein, die Zeit, die er da aufschlug, lag doch nicht hinter der nächsten Tür, sondern fernab, so fern, daß sie nur mehr der Verstand erlangte, das Herz reichte wohl nimmer so weit.

Langsam wandte er Blatt um Blatt, und sein Staunen wuchs: Blatt um Blatt dieselbe Vollkommenheit und Ruhe, kein Strichlein, das den Weg verlor. War das möglich, konnte eine Hand so sicher sein? Ach, ein einziges entgleistes Zeichen, es hätte einem fast wohlgetan; man suchte förmlich danach! Seine schlanken gelenkfesten Finger gingen rascher durch die Seiten, und seine Augen forschten nach einer Unregelmäßigkeit. Umsonst.

Auf einmal hatte die schöne Ruhe der Blätter ein Ende. Mitten in die klargerichtete Schrift fuhren ein paar wilde, unordentliche Zeilen hinein, von breitem Kiel geführt und einer Hand, die einem heißen Herzschlag zu gehorchen schien und einem ungestümen Geist. Herr Thüring atmete auf und lächelte und grüßte in den leidenschaftlichen Zügen sein eigenes Bild.

Heilige Anna selbdritt, wie das hineinstürmte in die selbstzufriedene Ordnung, als mit Spießen und Hellebarden, und wie es die Zäune sprengte links und rechts! Wo waren die saubern Randlinien hingekommen? Wo lagen Zeilen, wo Unten und Oben? Aber freilich, das war keine altersklinge Hand, die mit jedem Zug in zufriedener Rundung auf sich selbst zurückzeigte und in jedem Zug Abschluß und Voll-

Durch nichts kann die Frau, die in irgend einem Berufe steht, die private und öffentliche Achtung vor ihrem Geschlecht besser fördern, als durch den Einsatz ihrer vollen Kraft für die einmal übernommene Arbeit. Denn jeder ihrer Fehler wird nur zu leicht der gesamten Frauenwelt auf ihr Schuldkonto geschrieben. So möge sie auch in dem, was ihr gelingt, nicht eine Ausnahme sein wollen, sondern sich freudig in den Dienst der gemeinsamen Frauensache stellen.

Dr. Anna Tumarkin,
a. o. Professor für Philosophie an der Universität Bern im Jahrbuch der Schweizerfrauen 1936.

---

maßen lautet: „Ich N. N. verspreche bei meiner Ehre, ehrlich und gewissenhaft, die Schutzkorpsorganisation bei deren Verteidigung von Religion, Heim und Vaterland zu unterstützen und bei meiner Arbeit den Statuten des „Lotta Svärd"-Vereins zu folgen." So manche finnische Mutter findet heute, sie habe die Erziehung ihrer Tochter erst dann wirklich abgeschlossen, wenn sie sie zum Altar geführt hat, um Treue gegen Gott und Vaterland zu schwören. Die aktiven Mitglieder werden in

„Feld- und Heimlotten"

eingeteilt. Die „Feldlotta" ist unmittelbar an die Organisation gebunden und muß bei der Mobilisation sofort dem erhaltenen Befehl folgen, auch wenn er sie außerhalb ihres Bezirkes führt. Die „Heimlotta" dagegen arbeitet vor allem an ihrem Heimatort.

Ohne eigentliche Propaganda wächst der Verein beständig. 1929 besaß er in 634 lokalen Abteilungen 46,373 aktive, 10,832 passive Mitglieder. Insgesamt 57,205 Mitglieder. In diesem Jahre steigt ihre Zahl weit über 60,000.

II.

Charakteristisch für den „Lotta Svärd"-Verein ist die Einteilung in verschiedene Sektionen, durch die dann die Arbeit einer jeden „Lotta" bedingt ist. Das ganze Arbeitsgebiet ist in folgende Sektionen eingeteilt: Sanitäts-, Verpflegungs-, Bekleidungs-, Sammel- und Kanzleiarbeits-Sektion. In Friedenszeiten müssen alle diese Sektionen bei den Manövern, Festlichkeiten und Paraden des Schutzkorps mitwirken. Auch sonst bei Volksfesten und andern größern Veranstaltungen rücken oftmals die Verpflegungssektionen aus, um ein paar tausend Menschen zu verpflegen. Um nur einen Begriff von dieser Arbeit zu geben, ist zu erwähnen, daß z. B. im Jahre 1929 im ganzen bei 9000 verschiedenen größern Anlässen die „Lottas" die Verpflegung besorgt haben. Diese Arbeit bedeutet, daß so und so viele Arbeitstage dem Lande freiwillig geschenkt worden sind. Im Kriegsfall aber muß die Verpflegungssektion die Verpflegung des Schutzkorps übernehmen. Das ist dann eine schwere Arbeit, die so sonst bei den Armeen von Männern ausgeführt wird. Aber die „Lotta" schreckt auch vor dieser anstrengenden Aufgabe nicht zurück, wenn es um die Heimat geht.

Die Sanitätssektion, eine der wichtigsten Sektionen, besteht aus „Lottor", die auf Kosten des Staates ausgebildet werden und sich deshalb verpflichten müssen, 3 Jahre „Feldlotta" zu sein, ohne jeglichen Gehalt zu beziehen. Diese Sektion hat Krankenpflegerinnen mit Gehilfinnen dem Schutzkorps zur Verfügung zu stellen. Sie hat schon etwas ganz Großes bei der Erfüllung ihrer edeln Aufgabe geleistet: Verschiedene Bezirke befinden sich heute im Besitze von Feldlazaretten für 100 Kranke, aufs Modernste, aufs Vollkommenste ausgerüstet. Die Millionen, die dazu benötigt wurden, hat das Volk gespendet. Die fleißigen, arbeitsamen „Lottor" der Sammelsektion haben es vor allem durch unermüdliche, jahrelange Arbeit zusammengebracht. Diese Sammelsektion hat noch die Aufgabe, überhaupt Mittel für die Tätigkeit des „Lotta Svärd"-Vereins, sowie zur Unterstützung des Schutzkorps, welche jährlich auf 2—2½ Millionen Finmark steigt, aufzubringen. Die Kanzleisektion hat im Mobilisationsfall Kanzleipersonal dem Schutzkorps zu stellen. Das Schutzkorps selbst ist heute eine Freiwilligenarmee von 100,000 Mann.

Die Bekleidungsabteilung war im Anfang höchst wichtig. Heute erhält das Schutzkorps die Kleider vom Staat und die „Lottor" arbeiten nur noch für die Knabenabteilungen, d. h. sie sorgen für die Bekleidung der ganz jungen Schutzkorpstruppen.

Wenn der kurze, aber lichtdurchströmte, nordische Sommer kommt, dann versammeln sich die „Lottor" in sommerlichen Lagern bei ernster Arbeit, doch auch um Fröhliches zu erleben.

Auf die körperliche Entwicklung und Kräftigung der „Lotta" wird viel Wert gelegt. Für diesen Zweck gibt es Turnen, Rudern, Skisport mit damit verbundenen Uebungen und Rennen. Die besten Stiläuferinnen Finnlands gehören zum Skiverband des „Lotta Svärd"-Vereins.

Bedeutend ist auch die Kulturarbeit, die vom „Lotta Svärd"-Verein geleistet wird. Vorträge, Kurse, Veranstaltungen mit verschiedenartigem Programm (in einem Arbeitsjahr z. B. 13,713 solcher Abende) sollen der Erweiterung und Vertiefung der kulturellen Interessen der einzelnen Mitglieder und dadurch der großen Masse des Volkes dienen.

Alle diese verschiedenen Aufgaben werden durch eine edle Aufgabe gekrönt: den „Lottas" ist die Pflege der Gräber der für die Freiheit Gefallenen anvertraut.

Um ihre Tätigkeit noch mehr zu fördern und um immer weitere Kreise heranzuziehen, gibt der Verein seit 1929 eine eigene Zeitschrift „Lotta Svärd" genannt, heraus. Diese Zeitschrift ist ein Erfolg sowohl in- wie außerhalb der Organisation. Aeußerlich ist diese

Frauen-„Arbeitsarmee"

durch eine feldgraue, militärisch zugeschnittene Kleidung gekennzeichnet und das „Lottagrau" ist nunmehr zur Festtracht der vaterländisch gesinnten Frau geworden. Das Abzeichen des „Lotta Svärd"-Vereins ist ein blaues Hakenkreuz von einem silbernen Rand umfaßt und mit silbernen Rosen an den vier Ecken geschmückt.

Woher schöpfen nun all diese Frauen die Kraft, um neben strenger Berufsarbeit, neben häuslichen und erzieherischen Pflichten, Zeit und Interesse für die Tätigkeit des „Lotta Svärd"-Vereins aufzubringen? Die Antwort auf diese Frage finden wir in den schlichten, ins menschliche Sein und Leben tief greifenden „goldenen Worten" des Vereins. Als erstes lesen wir: „Gottesfurcht sei die innerste Kraft Deines Lebens," und als zweites: „Lerne lieben Dein Land und Dein Volk". Ja, diese beiden Aussprüche bilden den Kernpunkt der ganzen, mächtigen Bewegung. Weiter heißt es: „Sei treu bis ins Kleinste," „Fordere stets das meiste von Dir selbst," „Sei gut". Auf die direkte Aufgabe des „Lotta Svärd"-Vereins weisen folgende Aussprüche, die für jedes Mitglied bindend sind: „Vergiß nicht in der Stunde der Not unser hohes Ziel", „Liebe Selbstzucht, dadurch befestigst Du die Organisationsdisziplin", „Denke an die Arbeit vergangener Generationen", „Ehre die Alten, sie haben mehr getan als wir."

Oftmals ist schon die Frage gestellt worden, ob der „Lotta Svärd"-Verein eigentlich eine „militärische" Frauenorganisation sei? Wenn man damit Gehorsam, strenge Disziplin, ohne die ja der Verein gar nicht arbeiten könnte, gewissenhafte Erfüllung übernommener Pflichten versteht, kann man ihn „militärisch" nennen, wenn man so will. Man hat auch gefragt, ob dieser freiwillige Dienst der finnischen Frau für Land und Volk einem freiwilligen „Militärdienst" gleichkäme? Im Sinne einer hohen, kulturellen Arbeit zum Besten ihres Volkes, einer Arbeit, die von der selbstlosen Liebe für andere und für ihr Land getragen wird, leistet die finnische Frau entschieden einen edlen „Militärdienst", der im Falle der Not Land und Volk zugute kommt. Nein, weder die Organisation selbst, noch ihre Aufgaben, kann man als „militärisch" bezeichnen, im Gegenteil, all diese Frauen wollen den Frieden wahren, sie arbeiten nur für den Frieden. Sie wollen durch unermüdliche, selbstlose Arbeit ihrem Volk den Weg zur Einigkeit und Selbstlosigkeit weisen, sie wollen ihm helfen, ein starkes Volk zu werden, welches durch lebenskräftige, schaffende Liebe zum Vaterland seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart, seiner Zukunft treu bleibt und zu jeder Zeit bereit ist, seine Freiheit zu verteidigen.

Ein fremder Journalist, der in Finnland weilte und Gelegenheit hatte, einen tiefern Einblick in die Tätigkeit des „Lotta Svärd"-Vereins zu bekommen, äußerte sich darüber folgendermaßen: „Finnlands Frauen können mit Stolz sagen, daß sie eine nationale Frauenbewegung im alten guten Sinne geschaffen haben. Dieses so undicht bewohnte, junge Land hat etwas schaffen können, was wohl kein einziges anderes Land geschaffen hat, weder auf dieser, noch auf der andern Seite des Ozeans: eine bestehende Frauenarmee zum Schutze und zum Nutzen des Vaterlandes."

Frauengedanken zur Zeit der Nationalratswahl.

Vor einer Woche haben die Wahlen in den Nationalrat die Männer zur Urne gerufen. Wie viele von uns Frauen haben sich das Ihrige gedacht in den Tagen, da der Wahlkampf immer heftiger wurde, und sich auch gefragt: wem würde ich meine Stimme geben? oder: möchte ich teilhaben an dieser Art politischer Arbeit? Nicht über den Ausgang der Wahlen soll hier ein weiteres gesagt werden, wohl aber seien die Betrachtungen, die vor dem Wahlsonntag Elisabeth Thommen in der „Nationalzeitung" veröffentlichte, auch, hier zu lesen:

„Das Spiel wird alle vier Jahre ungefähr gleich gespielt. Einige Wochen vor den eidgenössischen Wahlen spitzt sich das Geplänkel zwischen den Parteien zu. Man sucht gegenseitig alte Sünden und Sensationen hervor und schlägt sie breit. Die Worte werden allmählich kräftiger, die Angriffe stärker. Auch gemeiner. Das Tempo der gegenseitigen Verunglimpfungen steigert sich. Jeden Tag erscheinen Anwürfe und Gegenanwürfe. In den letzten Tagen vor dem Urnengang wird die Atmosphäre unerträglich. Orkanartig schwellen die Beschimpfungen an. Landauf, landab!

Schweizer gegen Schweizer — das ist die Devise. Gruppe gegen Gruppe. Partei gegen Partei. Was die eigene will, ist gut: was die andere will, ist schlecht. Keine gegenseitige Achtung, kein Vertrauen, keine Duldung! Wer kein regelmäßiger Zeitungsleser ist, und wer in diesen Tagen zufällig wieder einmal Zeitungen verschiedener Richtung durchliest, der erschrickt. „Was, so steht es also mit der Schweiz?"

Der regelmäßige Zeitungsleser aber, der Kenner, der durchschaut das Spiel. Er weiß, daß nach den Wahlen die hässliche Ueberhitzung wieder in sich zusammenfällt, daß die gegenseitige Beleidigungssucht zurückebbt, daß der Haß sich nicht mehr so ungehemmten Ausdruck verschafft.

*

Wenn dies unwürdige Spiel alle vier Jahre von den Schweizer Männern gespielt wird, da stehen die Schweizer Frauen daneben und schauen schaudernd zu. Da begreifen sie plötzlich, weshalb die Männer von der „Drecklinie der Politik" sprechen, vor der sie die Frauen bewahren möchten. Da fragen sich die Frauen etwa einmal voll innerer Zweifel, ob es wirklich ein Gewinn sei, in diesem Zirkus auch mitzureiten, oder ob der Frauen Situation nicht viel angenehmer sei, wenn sie als neutrale und außenstehende Beobachterinnen die ganze Häßlichkeit dieses Kampfes registrieren können?

Aber diese Zweifel währen nicht lang. Die Frau weiß, daß sie vor solchen Auswüchsen nicht zurückschrecken darf. Sie weiß auch, daß sie nicht dazu verpflichtet noch dazu begabt ist, diese Kampfsitten später so mitzumachen, wie sie heute an der Tagesordnung sind. Wenn die Frau zurückschaut auf ihre eigene Kampfsituation, auf die Frauenbewegung, so kann sie sich ohne jede Ueberheblichkeit sagen, daß derartige Sitten bei ihr unbekannt sind. Und doch sind die weltanschaulichen Gegensätze unter den Frauen, die der Frauenbewegung angeschlossen sind, ebenso groß wie die der Männer. Es gibt auch bei den Frauen Kommunistinnen und Bürgerliche, Sozialdemokratinnen und Katholikinnen. Aber sie haben sich in all' den vergangenen Jahrzehnten bis zur heutigen Stunde, auch in Zeiten, die kritisch waren, niemals gegenseitig so beleidigt und heruntergerissen, wie die Männer das bei ihren Wahl-Manövern regelmäßig tun. Die Frauen haben es sich innerhalb ihrer Organisationen zur Regel gemacht, auch die weltanschaulich Andersdenkenden als achtungswerte Gegnerinnen zu behandeln. Die Feministinnen haben ziemlich durchgehend eine Art höflichen Parlamentarismus herausgebildet, den sie bisher immer wahren konnten.

Das ist etwas ganz anderes, wenden politisch berechtigte und mitarbeitende Männer ein. Die Frauen müssen natürlich zusammenhalten, weil sie eine gemeinsame Idee zu verfechten haben.

Und die Männer? Schwebt nicht über ihrer vaterländischen Arbeit eine Idee, die größer und umfassender ist, als es die Teil-Idee des Feminismus sein kann? Die Idee der schweizerischen Gemeinschaft? Und sollten sie sich nicht bemühen, dieser Idee in würdigern Formen zu dienen, als das bisher geschah? Es ist schwere Erziehungsarbeit, gewiß, eine Selbstbeherrschungsangelegenheit! Die Frauen haben da sehr vieles mitzusprechen. Denn je rüpelhafter und rauer die Wahlkämpfe geführt werden, desto mehr stärkt sich in den Frauen die Ueberzeugung, daß ihre Mitarbeit höchst notwendig wäre.

*

Die Frauen begehen bei solchen Wahlen auch große Fehler. Sie verhalten sich zu passiv. Nie mehr als heute sollten die Frauen solche Gelegenheiten benützen, um sich bemerkbar zu machen. Weshalb steigen sie an solchen Tagen nicht auf die Straßen? Wie die Französinnen in Paris, wie die Japanerinnen in Tokio? Weshalb veranstalten sie keine Umzüge? Weshalb stellen sie keine Urnen auf, und wenn es Schein-Urnen wären? Weshalb wimmelt es nicht von Frauen-Flugblättern? Weshalb gibt es keine Frauenliste, mit Namen von Frauen, die Frauen in den National- und Ständerat wählen würden? Weshalb organisieren sie keine Protestaktionen vor den Abstimmungs-Lokalen? Weshalb sind nicht alle Plakatsäulen mit Frauen-Aufrufen überklebt?

Das alles liegt den Schweizerinnen nicht, gibt man zur Antwort. Diese Antwort stimmt bloß teilweise. Es fehlen die radikalen Organisatorinnen. Wo sind sie? Es fehlt vor allem das Geld. Und so grotesk es vielleicht auch aussehen mag, was ich jetzt in diesem Zusammenhang sagen möchte: Wo bleiben die wohlhabenden Frauen, die im Lauf ihres Lebens die Notwendigkeit des Kampfes für die Frauenfrage erfahren haben, mit ihren Zuwendungen? In Paris, in Wien, in London — überall nehmen sich Frauen, die unabhängig sind, und die über Zeit und Geld verfügen, der Frauenfrage an. Bei uns arbeiten jahraus, jahrein berufstätige Frauen, teilweise unter den schwierigsten Verhältnissen, für die Idee der Besserstellung der Frau. Weshalb vermachen Frauen so selten ihr Vermögen Frauenzwecken? Wo bleiben die Legate, die der Frauensache dienen? Noch immer fehlt uns Schweizerfrauen das, was das Notwendigste und Unentbehrlichste ist: Elan, Einsatz, Wille zur Tat.

Bei Anlaß der Nationalratswahlen darf man diesen Appell wohl wagen. Vielleicht fällt er da oder dort auf fruchtbaren Boden."

Die Frau im großen Geschäft.*

Aus Vergangenheit und Gegenwart registriert.

Von Gisela Urban.

Gibt es in der kommerziellen und industriellen Sphäre, dort, wo die Rohmaterialien, die der Mensch braucht, um leben zu können, gewonnen, verarbeitet und vertrieben werden, wo der Wert des Geldes durch praktische Arbeit bestimmt und kontrolliert wird, keine Frauentätigkeit im großen Stil? Eine Frauentätigkeit voll bedeutungsvoller, inspirierender, richtunggebender Auswirkung? Tag um Tag sehen wir, wie die Schwärme der Arbeitsbienen in den Kontoren, Fabriken, in den Großhandels- und Kleinhandelshäusern anwachsen, wie Abteilungsleiterinnen, Geschäftsführerinnen, Chefinnen einzelner Ressorts wie der Buchhaltung, der Korrespondenz, auch einzelne Prokuristinnen ernannt werden. Wo aber sind in den geschäftlichen Unternehmungen die Königinnen, die voll Selbstherrlichkeit schalten und walten, deren persönlichste Ideen auch in den letzten Verzweigungen des Unternehmens pulsieren und deren Wort über das eigene Unternehmen hinaus tönende Resonnanz findet?

Es ist nur auf die bisherige Auffassung vom „naturbestimmten" Wirkungskreis der Frauen zurückzuführen, daß wir so wenig über die geschäftliche und gewerbliche Frauentätigkeit früherer Zeiten wissen, obwohl doch in der Geschichte der Menschheitsentwicklung mancher Frauenname aufleuchtet, der blitzartig die Tatsache erhellt, daß Frauen sich schon vor der Modernisierung des Lebens als tüchtige, ja als geniale Begründerinnen und Ausgestalterinnen von Erwerbszweigen bewährten. Noch immer wird allgemein geglaubt, daß die Beziehungen des weiblichen Geschlechtes zur Industrie einerseits durch die Verbraucherin, anderseits durch die Fabrikarbeiterin und die zumeist eine untergeordnete Rolle spielende Angestellte verkörpert werden.

Daß dem nicht so ist, hat eine Publikation in Nummer 5 des „Schweizer Frauenblattes"

* Im Leitartikel von Nr. 43 wurde erwähnt, wie wichtig führende Arbeit von Frauen in der Wirtschaft wäre. Heute sind wir in der Lage, davon zu berichten, wie doch in mancherlei Ländern solche Arbeit, wenn auch noch als Ausnahme, geschieht. Red.

---

endung predigte und Maß und Greisenweisheit — das war Jugend und wies nach allen Seiten ins Unermeßliche und duldete keine Bande und war Kraft, Verlangen, Wille. Schön allerdings sah es nicht aus, und heute verstand er schier seines Vaters Unwillen und Schmerz über diese Verunzierung der saubern Blätter. Aber der Anblick der unbändigen Züge tat ihm doch selten wohl. Wie Märzluft und Lawinendonner und wie der heiße lustige Herzschlag der Jugend war das; ja, er fühlte diesen Herzschlag wieder, bis in die trockenen Fingerspitzen jagte er ihm das warme Blut, und auf eins flogen die Erinnerungsfensterchen auf, daß er mit den hellsten Augen die ferne Jugend sah wie nah beschienenes Land.

Just so wie dieser trutzige Kiel in des Vaters sauberes Kanzleigärtlein war er daszumal in das bernische Reich sanctissimae Regulae hineingefahren. Eigentlich, wenn man's bedachte, an Jahren nicht mehr so grausam jung, dem Manne näher als dem Jüngling, aber wie jung noch an Herzkraft,, an Selbstglauben und an Lebenslust — Herrgott! Brust und Kopf gefüllt vom frechen Studentenstolz und der tapfern Schulweisheit des Heidelberger Baccalaureus und Magister, auf der Zunge noch den frischen Geschmack welscher Weine, welsche Weisen im Ohr und das Herz vom schönsten Bild welscher Weiber voll! Herr Thüring lächelte, lehnte das graue Haupt zurück und zog die Lider hoch: die Frauen von Bologna, man nannte sie stolz und fühl- er hatte nichts davon gespürt, vom Stolz wenig, minder von der Kühle... Und dann die Mailänderinnen mit den weichen Händen und weichen Lippen: aber zu Pavia — Giulietta hieß sie und war wie ihr Name sanft, dunkel und doch sonniglich, wie in Gold gebadet und um. Wann sie sang und von ihrer römischen Heimat erzählte — das Bild der heiligen Stadt, das er aus ihren honigfarbenen Augen las und an ihrem klopfenden Herzen erriet, war es nicht schöner etwan, als wie er es später mit eigenen Augen sah? Leicht und feurig war die Liebe damals und ohne bittern Nachgeschmack, wie Genuesserwein — und süß und hold wie die dornenlosen Rosen des heiligen Franz. Die Tränen, die man beim Abschied weckte, trocknete der Freund, und dem eigenen kleinen Herzweh gab man edeln Laut in der Sprache Ovids und ließ es zur güldenen Wollust sich auswachsen. Hatte er daszumal nicht gar von der Dichterkrone eines Enea Silvio geträumt?

Himmelsstürmer! Herr Thüring blickte mit wehmütigem Lächeln um sich und nickte den ernsthaften Gewölben zu; dicke Mauern, schwere Dielenen — wo bleibt dein Himmel, daß du ihn stürmst? Wohl, derlei verging einem in der Fessel der Pflicht. Zunächst freilich hatte er vermeint, aus der eigenen Feuerseele den Brand in andere Herzen werfen zu müssen; aber er hatte gar bald bemerkt, daß es da wenigstens zum Entzünden gab, in der saubern neuen Stadt, deren Häuser zumeist jünger waren als der eigene Vater wenn sie nicht erst in Gerüsten standen wie das langsam wachsende Münster. Und in den blanken Häusern frisch angestrichene Burger, Berner von 3 Tagen, homines novi ohne Vergangenheit und Zukunft, die sich auf ihr armselig Stück Gegenwart klopften und von da aus die Herrschaft erschimpfen und den fürnehmen Adel von urzeitlichen Rechten abdringen wollten... Ach, so leer die breiten neuen Gassen und die breiten Köpfe so leer... Aber auch im Rat ein ungereimt Wesen, Zank um kleinkäuer Dinge willen und ein geizig Geknorz, in allem Großen ein fürsichtig Hinterhalten. Nachwärts freilich lernte er die Dinge anders beschauen, als er sah, was für ein kräftiges Fürsichkommen in dieser Art lag, und begriff, wie man sich mit Knorzen und Geizen Raum zu geruhsamer Ueberlegung schaffen und die Kräfte sammeln kann und wie man sie mit Helken und Zanken übt und stärkt zum weit wollenden Werk.

Aber damals: am ewig jungen Geist der Alten hatte seine Jugend sich gelezt, nun fand er hier bloß das grämliche Alte und das geistarme Neue. Neuheit und Neuheitsstolz allenthalben, aber keine Jugend. Die breiten Gassen waren ihm zu eng, der Klüglinge schmaler Geist erwürgte ihn, die Greisenweisheit nahm ihm den Schnauf. Selbst des Vaters saubere weiße Löckleln ärgerten ihn, und sein glatter Silberbart und das Regelmaß seiner zufriedenen Handschrift war ihm schier unerträglich.

Herr Thüring beugte sich wieder über das Manual, und wieder gingen die bebenden Finger durch die Blätter. Die schweren und lebhaften Zeichen nahmen überhand und wurden nicht stiller, ehnder ungefüger noch mit weit ausholenden Spießen, harten Keilen und geschleuderten Punkten. Es war wie ein Kampf gegen die glatte Mauer der väterlichen Schrift. Ein siegbafter Kampf. Die klaren Züge wurden seltener, vertropften und verschwanden endlich ganz. Das Junge hatte gesiegt — oder war es nicht am Ende von der stillen Weisheit des Alters besiegt worden? Unmerklich hatte sie dem Ungestüm das Pflichtennetz über den Kopf gezogen: Jetzt schlag aus, Füllen, wann's geht! Herr Thüring staunte. Wie sicher hatte die kluge väterliche Hand damals zugezogen, daß er ein Leben lang nicht mehr entrann, und wie sachte war sie aus Werk gegangen! Zunächst hatte sie der jungen Kraft noch Raum gelassen zum Abgewöhnen. Man spürte es der Schrift an, wie selbstsicher und herrisch der Schreiber waltete. Die Arbeit schien ihm wohl bloß Zeitvertreib am Vorabend großer Taten und des großen Lebens, er wußte nicht, daß dies schon Tat war und Leben werden sollte. Was, Zeitvertreib? Spiel schien sie ihm und Spott gar. Die Frechheit! Standen da nicht außen am Rand neben den ernsthaften Aktenverhandlungen kleine hinterlistige Zeichen? Herr Thüring sah schärfer in die Blätter. Bei Gott, Buchstaben und Figürlein, heute ihm nicht mehr verständlich, aber die und da ein unzweideutiges Wort oder gar ein freynes Sätzlein unverblümt hingekritzt. Er machte ein grimmiges Gesicht über den eigenen Jugendmutwillen und gab es sich nicht zu, daß er ihn ganz inwendig freute.

Unterdessen traf er auf die gesuchte Stelle — er war schon mitten im zweiten Band — und befriedigt kopierte er die Aufschluß gebenden Worte. Als er die Abschrift mit dem Manual verglich, kam ihn ein kleiner Schreck an: Wie genau die Zeichen sich noch glichen! Etwas kleiner war die Schrift wohl geworden etwas gemäßigter auch; aber das Ungestüme war immer noch da, und immer noch wiesen die Züge ins Unermeßliche, als ob sie nach etwas Fernem langten, das erst kommen mußte, und immer noch achteten sie der Zeilen nicht und warfen Spieße und Halbarden. Er rechnete nach: Zwanzig Jahre jünger als er heute war sein Vater gewesen, als er diese selbstzufriedene Hand führte, die mit jedem Wort in Ruhe, Vollendung und Ganzheit einbog. Und er dachte weiter, wie der Vater als ein Siebziger sich hinlegen konnte, gänzlich vollendet, und das Leben hinter ihm war rund mit fertiger Frucht, und die engen Kreise hatten sich geschlossen. Und er? Titel und Ehren, waren das etwa Früchte?

Seufzend steckte Herr Thüring das Merkbüchlein zu sich, und die hundert Linien der hohen Stirn schrieben sich fester ein. Einen Augenblick sah er

z. B. gezeigt. Anziehend wurde geschildert, „wie Ida Zimmerli in den Gang der Industrie eingriff, ja zur Urheberin einer Weltindustrie, der Aargauer Trikotagen-Industrie, geworden ist.“ Das hat sich allerdings erst in neuerer Zeit ereignet. Diese Feststellung darf jedoch nicht beirren. Auch in längst verrauschten Zeiten haben sich Frauen aktiv in der Industrie betätigt und das Fundament zum Entstehen und Erblühen neuer Industrien gelegt. Aber davon ist uns zu wenig überliefert worden. Wahrscheinlich deshalb, weil die Frauen, im Banne angeborener und anerzogener Traditionen, auch als geschäftlich Tätige nicht in die Oeffentlichkeit traten. Nach außen hin war ein Mann, zumeist der Gatte, der unumschränkte Meister, der auch alle Ehren des Erfolges einheimste. Wenn uns die Kulturgeschichte die Namen solcher Frauen verschweigt, so verbriefen doch vereinzelte Bemerkungen die Tatsache, daß den Frauen ein Anteil am Geschäftsleben nicht abgesprochen werden kann.

Die gegenwärtige Zeit läßt diesen Anteil stärker hervortreten. Er kann noch immer nicht mit dem Anteil des Mannes berglichen werden. Er konnte sich auch nicht nach dem männlichen Beispiel entwickeln, weil die durch Jahrtausende sich vererbende allgemeine Mentalität die Frauen von der industriellen Schaffenssphäre fernhielt. Während es immer eine Selbstverständlichkeit war, die Söhne in die Wegspuren der Väter treten zu lassen und daher auch Fabriken und Geschäfte ihnen zu vererben, gesteht man in den meisten Kreisen noch heute nicht einer Tochter dieselben Rechte zu. Gerade in der Industrie ist es aber besonders schwierig, selbst aufzubauen oder zu einer führenden Stellung zu gelangen, wenn nicht materielle Vorbedingungen für den Aufbau vorhanden sind oder ein gewichtiger Einfluß den Aufstieg mitbahnen hilft. Gewiß, es gibt Industrielle, die sich aus kleinsten Anfängen, oft aus einem harten, entbehrungsreichen Dasein emporgearbeitet haben. Aber so viele Schwierigkeiten sie beim Erklimmen ihrer Karriere überwinden mußten, das größte Hindernis, das Geschlechtsvorurteil, hat ihnen den Weg nicht verrammelt. Wie aber sollte es selbst der unerschrockensten Frau ohne den Sesamschlüssel zu Gold und Beziehungen möglich gewesen sein, zu reussieren? Noch heute wird sie vielfach als unwillkommener Eindringling betrachtet.

Geschäftstüchtige Frauen der Vergangenheit.

Mehrere Namen leuchten in besonderem Glanz aus der Vergangenheit in die Gegenwart. Die schöne Marquise de Pompadour, die in der Geschichte als eine der Königinnen der Liebe figuriert, hatte auch glücklichste geschäftliche Instinkte. Als sie hörte, daß sich dem Johann Friedrich Böttger in Sachsen bei seinen alchimistischen Versuchen das Geheimnis der Porzellanerzeugung offenbart hatte, da durchkreuzten kühne Gedanken den mit der reizendsten gepuderten Perücke geschmückten Kopf. Impulsiv berechnete die Marquise, wieviele Millionen jährlich für chinesisches und indisches Porzellan von Europa nach Asien rollen. Sollten diese Goldwogen nur dem mit Frankreich rivalisierenden August dem Starken zuströmen? Entschlossen schickte die Pompadour ihre Kundschafter nach Meißen, und es dauerte nicht lange, da konnte sie den Triumpf genießen, dem Kurfürsten von Sachsen ein aus der Porzellanmanufaktur Sèvres stammendes Service zu überreichen.

Noch einer Schönen des galanten Rokokos dankt Frankreich, ja die ganze Welt, eine der lukrativsten Industrien. Die Marquise de Sillery, nicht minder geschäftsklug als die allmächtige Favoritin Ludwigs XV., wollte als Besitzerin weiter Ländereien in der Champagne aus dem auf ihrem Boden üppig gedeihenden Wein einen reicheren Gewinn erzielen. So tauchte die Idee zur geheimnisvollen Veredlung des Rebensaftes auf. Die Marquise hatte das Glück, einen Kellermeister zur Seite zu haben, der verständnisvoll auf ihre Intentionen einging. Diese französische Aristokratin hat in der Veuve Clicquot und in der Veuve Pammery würdigste Nachfolgerinnen gefunden.

Noch weiter zurück als die industriellen Gründungen der Marquisen reicht die Tat einer schlichten, deutschen Frau, der Nürnbergerin Barbara Elterlein, die dem reichen Bergwerksbesitzer Uttmann nach Annaberg als Gattin folgte. Kaum vierzig Jahre alt, wurde sie Witwe und mußte sich, obwohl ihr die Erziehung einer reichen Kinderschar oblag, der ausgedehnten ererbten Geschäfte widmen. Sie war, wie die Chronik berichtet, eine tüchtige Gewerkin. Doch ihr Name ist der Nachwelt als Begründerin der Spitzenindustrie im Erzgebirge überliefert worden. Schon als junges Mädchen soll sie, eine große Spitzenfreundin, versucht haben, die damals in mühsamster Nadelarbeit verfertigten Spitzen einfacher herzustellen. So hat sie, wahrscheinlich angeregt durch die sich auch der Klöppel bedienenden Brabanter Spitzenarbeit, die in anderer Weise erfolgende Technik erfunden, die als Klöppelarbeit gilt. Als später ihre Bergwerke zu ertauben begannen und die Bewohner von Annaberg erwerbslos wurden, erinnerte sie sich ihrer Versuche. Eine Spitzenschule wurde eröffnet, statt der Hammerschläge erscholl der Klöppelschlag; Hunderte Frauen und auch Männer erzeugten Spitzen, die von Barbara Uttmann in die ganze Welt vertrieben wurden. Und wenn auch die Spitzenkunst schon früher von manch anderer Frau, z. B. von Catherine Rohan, der Begründerin der Spitzenschule in Chantilly, gefördert worden war, die noch heute als gute Fee des Erzgebirges Gepriesene hat die Spitzenerzeugung industrialisiert. —

(Schluß folgt.)

Von Kinderhilfe in Sommer und Winter.

Unser Land hat eine gute alte Tradition: Kindern in Not ist seit Pestalozzis vorbildlichem Wirken je und je im Großen geholfen worden, und im Kleinen haben wohl jederzeit einzelne Familien ohne viel Wesens daraus zu machen, als nachbarliche Helfer manch gutes Werk an Kindern getan.

Doch seit Jahren hat die Kinderhilfe ein größeres Ausmaß genommen, größere Not verlangt auch umfassendere Hilfeleistung. Waren es zur Kriegs- und Nachkriegszeit in hohem Maße Kinder aus den Nachbarländern, die bei uns Stärkung suchten und fanden, so sind es heute die Kinder unserer arbeitslosen Mitbürger, sodann vieler Auslandschweizer und in hohem Maße die Kinder der emigrierten deutschen Familien, die schützende Hilfe brauchen.

Im folgenden sei von drei ganz verschiedenen Hilfswerken berichtet, auf verschiedenen Wegen suchen sie Mittel und Mitarbeit, aus verschiedenen Kreisen kommen die Schützlinge; sie alle einigt das Ziel: vor Elend schützen, brüderliche Liebe denen bringen, die ihrer am meisten bedürfen, den notleidenden Kindern und damit auch ihren Eltern.

I.

Pro Juventute.

berichtet aus der dort geleisteten Erholungsfürsorge:

Die Abteilung Schulkind der Stiftung Pro Juventute blickt auf einen arbeitsreichen Sommer zurück. Für sie bedeutet die von Jahr zu Jahr sich verschärfende Wirtschaftskrise ein ständiges Anwachsen der Arbeit auf dem Gebiete der Erholungsfürsorge. Denn auf der einen Seite sieht sich manche bisher blühende Gemeinde genötigt, ihre Ausgaben für Ferienkolonien abzubauen, auf der andern Seite aber steigt die Zahl der Familien, welche nicht mehr imstande sind, ihren Kindern eine wirklich genügende Ernährung zu bieten. Da kann Pro Juventute mit ihrer hauptsächlich auf Freiwilligkeit aufgebauten Erholungsfürsorge überaus geschätzte Hilfe leisten.

Mit großer Freude soll vor allem festgestellt werden, daß das zu Ende gehende wie das letzte Jahr eine ansteigende Linie von Einladungen in Familien zu verzeichnen hat. Währenddem lange Zeit fast nur noch die Bauersame sich zu einem solchen Liebesdienst bereit erklärte, sind es nun auch wieder zahlreiche Familien aus dem Gewerbe- und Beamtenstand, welche sich gerne bereit erklären, ein erholungsbedürftiges Kind für einige Wochen unentgeltlich bei sich aufzunehmen. Ganz besonders erfreulich und wertvoll scheint uns die Tatsache, daß diesen Sommer über 100 Kinder aus den Krisengebieten unserer welschen Nachbarkantone in Familien der deutschen Schweiz untergebracht werden konnten. Wie konnten wir die gegenseitige Verbundenheit unserer verschiedensprachigen Volksgenossen wirkungsvoller vertiefen?

Insgesamt sind einzig durch die Zentralstelle in Zürich etwa

1000 Familienfreiplätze

für Kinder aus dem Inland vermittelt worden, die Zahl der von Bezirksmitarbeitern der Stiftung direkt verschickten Kinder ist aber erfahrungsgemäß bedeutend größer.

Daneben gilt es aber auch, Hunderten von besonders schwächlichen oder tuberkulosegefährdeten Kindern zu einem Erholungsaufenthalt in einem geeigneten Heim oder in einem Sanatorium zu verhelfen. Im Jahre 1934 hat die Stiftung aus eigenen Mitteln für diesen Zweck über

250,000 Franken

ausgegeben; dies Jahr wird der Abschluß keineswegs kleinere Zahlen aufweisen.

Einen besonders erfreulichen Aufschwung hat im vergangenen Sommer die Fürsorge für die Kinder der Auslandschweizer genommen: nicht weniger als 1850 Kinder sind teils auf Kosten, teils durch die Vermittlung von Pro Juventute aus fast ganz Europa in ihre Heimat eingereist. Selbstverständlich wurden vor allem die irgendwie notleidenden, die unterernährten und schwächlichen Kinder berücksichtigt, daneben wurden aber auch die Kinder des bescheidenen Mittelstandes nicht zurückgewiesen. Durch die begeisterte Werbung verschiedener Jugendkreise war es möglich, gegen 1500 Kinder an unbezahlte Familienplätze zu versorgen, daneben wurden aber auch zahlreiche Kolonien in verschiedenen Gegenden der Schweiz gebildet. Es ist kaum zu ermessen, wie segensreich ein solcher Aufenthalt in der Heimat für die Kinder unserer Volksgenossen in der Fremde sich auswirkt. Wenn wir hören, unter welch starkem wirtschaftlichem und geistigen Druck ein großer Teil der ausgewanderten Schweizer zur Zeit leben muß, so verstehen wir den Wunsch nach einem weitern Ausbau dieses Hilfswerkes. Neu gestärkt, das Herz voll froher Erinnerungen sind die jugendlichen Scharen inzwischen wieder zu ihren Eltern heimgekehrt; mögen Licht und Wärme, die sie in der Heimat in so reichem Maße empfangen haben, sie den düstern Winter der Großstadt besser ertragen lassen. Sg.

II.

Die Arbeiter-Kinderhilfe.

schreibt uns:

Vor mehr als einem Jahr wurde einmal im Schweizerischen Frauenblatt bei Anlaß der Freiplatzwerbung für ausländische Ferienkinder die Frage aufgeworfen: Wer aber nimmt sich der Kinder schweizerischer Arbeitsloser an? Es war uns eine Freude, mitteilen zu können, daß die Arbeitr-Kinderhilfe der Schweiz, eine Institution des Schweizer. Gewerkschaftsbundes und der sozialdemokratischen Partei der Schweiz, sich ausschließlich zu dem Zwecke gegründet hat, dieser Gruppe von besonders Bedürftigen sich anzunehmen. Ihre Ferienaktionen, die im Jahre 1931 da und dort spontan und ohne gemeinsame Uebersicht und Leitung einsetzten, umfaßten im Jahre 1933 bereits 600 Kinder, in diesem Sommer sogar

1200 Kinder,

zumeist Kinder ausgesteuerter Arbeitsloser aus den schlimmsten Krisengebieten der Schweiz. Weitaus der größte Teil stammte aus dem Jura, das zweite Hauptkontingent lieferte das Stickereigebiet, während kleinere Gruppen aus verschiedenen Teilen der Schweiz untergebracht wurden. In 14 Ferienkolonien, die je nach dem Alter, dem Gesundheitszustand und dem Herkunftsgebiet der Kinder entweder vom Kinderheimstil bis zum romantischen Zeltlager variierten, verbrachten über 700 Kinder dreiwöchentliche Ferien, während die übrigen bei Privaten untergebracht waren; diese „privaten“ Ferien dauerten länger als die Lagerferien und erstreckten sich gewöhnlich über 4—8 Wochen, während vorschulpflichtige Kinder ihren „Urlaub“ noch länger ausdehnten.

Ein Vergleich zwischen den diesjährigen und letztjährigen Schützlingen (es betraf z. T. die gleichen Kinder) zeigte wie unheilvoll die Krise auf die Familien und auf ihren Nachwuchs einwirkt. Die Zahl der sehr schwächlichen Kinder war größer; der Ernährungszustand war jo, daß sehr viele dieser Kleinen eine vollwertige Nahrung am Anfang nicht ertrugen, häufiges Erbrechen war die Folge fast in allen Lagern. Auch die Ausstattung der Kinder war mangelhafter als früher; besonders im Welschland besaßen viele der Kolonisten nur das, was sie auf dem Leibe trugen; und auch diese wenigen Stücke — bei den Buben ein Polohemd und eine blaue Baumwollhose — waren oft der Auflösung nahe. Besonders sichtbar drückte sich die Not im Mangel an Schuhen aus. Dieser ging in einer Kolonie so weit, daß die Lagerleiter keine Spaziergänge mit den Kindern unternehmen konnten; die Geschäftsstelle mußte zuerst für die nötigen Schuhe sorgen.

Schon letztes Jahr hatte darum die Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz beschlossen, die Ferienaktion durch eine Kleideraktion im Winter zu ergänzen. Sie sammelte in der ganzen Schweiz Kleider, Wäsche und Schuhe; außerdem wurde in den sozialdemokratischen Frauengruppen fleißig gestrickt, so daß die Säcke mit gebrauchten Kleidungsstücken ordentlich mit neuen Pullovern, Strümpfen und Kniesocken „garniert“ werden konnten. Diese Kleiderspenden haben bei allen Empfängern große Freude ausgelöst und entsprachen einem dringenden Bedürfnis.

Auch dieses Jahr ist der Kleiderstube alles, was der menschlichen Bekleidung dienen kann, herzlich willkommen; aber auch Bettwäsche ist dringend nötig, Stoffresten und Wolle zum Verarbeiten, sowie Barbeiträge zur Deckung der Unkosten. Im Stadtgebiet werden die Pakete auf Wunsch abgeholt. Für Post- und Frachtpakete lautet die Adresse: Kleidersammlung der Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz, Röschibachstr. 25, Zürich 10. Im Stadtgebiet von Zürich werden Pakete auf Wunsch abgeholt.

Meldungen und Auskunft bei Reg. Kägi-Fuchsmann, Tel. 62.396, Postcheck VIII 23.482.

Unsere Werbeaktion.

Liebe Leserinnen!

Neben dem vielen andern bringt uns nun doch jeder Posteingang blaue oder grüne Zettel. Noch sind sie vereinzelt, aber der Anfang ist gemacht und er spricht uns von viel Helferwillen und von der Solidarität, die eine Leserin heute im Blatte so temperamentvoll fordert.

Nur solcher Einsatz überzeugter und eifriger Werberinnen kann uns helfen. Hat doch eine Leserin, Bankangestellte, diese Woche allein durch Werbung in ihrem Kolleginnenkreise 7 neue Abonnentinnen geworben, ein Hausfrauenverein nach einer Sitzung 8 neue Anmeldungen gesandt.

Dank Ihnen allen, auch herzlichen Dank all denen, die eine neue Abonnentin melden und Werbeadressen senden. Die vielen Einzelnen helfen zum Ganzen! 700 Neue sollten es werden.

116 Abonnemente

sind uns bis heute neu gemeldet. Helfen Sie uns weiterhin.

Die Redaktion.

Wer Kathreiner so zubereitet wie es auf dem Pakete steht dem schmeckt er bestimmt!

P 496 Q

Hüten Sie sich vor verschkeppter Bronchitis

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscialine in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscialine geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.—, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525

P 43 K

trübsinnig vor sich ins Leere. Dann griff er noch einmal nach dem Manual; aber seine Blicke folgten nimmer der breiten Schrift, sie glitten jetzt den Rändern entlang und suchten dort nach den kleinen verschmitzten Glossen und rätselten dran herum, und wann Erinnerung oder Scharfsinn die Lösung fand, huschte ein Stirnrunzeln oft, öfter ein leises Schmunzeln über des Doktors Gesicht. Aber plötzlich ging ein Ruck durch seine Gestalt. Die Augen wurden groß, und an den Backenknochen trat ein blasses Rot hervor. Das Zeichen, das da oben an der Seite stand, bedurfte keiner Lösung; er fühlte mit leisem Schreck und seltsamer Wonne, daß es noch heute auf ihn wirkte wie damals, da er zuerst diesen kleinen fünfarmigen Stern hinschrieb mit einem einzigen Federstrich und darunter das kleine Monogramm MP und ihm dabei die Hand bebte vor innerer Glut.

Margareta Praroman. Herr Thüring sagte den Namen leise vor sich hin, und wiederum wie vor undenklichen Zeiten zitterte sein Herz vor der tiefen und wunderlichen Musik dieser Laute, und in der Melodie lag die Erscheinung, wie er sie zuerst sah in der Leutkirche unter dem vielfarbigen Licht der durchsonnten Chorfenster. Braun und Gold war ihr lang hinschleppendes Gewand und weiß das Gesicht zwischen den schwarzen Zöpfen und fromm wie das der Madonna; aber die Lippen brannten, und als sich die breiten, wimperschweren Lider hoben, ging ihm von dem dunkeln, ziehenden Blick ein Schmerz durch die Brust wie vom Schlag des Flambergs. Und er wußte, daß es ernst ward und daß er vordem die Liebe nicht gekannt hatte.

Ihren Namen, ihren Aufenthalt in dem ihr gesippten Dießbachschen Hause, wo die Mutterlose Gastrecht genoß, herweil der Vater in französischen Diensten stand, kannte er am selben Abend schon, aber auch das Fenster ihrer Kammer und den kleinen versteckten Hofwinkel, von wo aus man dieses Fenster sehen konnte.

Damals war es, daß ihm auf einmal die Schönheit dieser Stadt aufging und er sie lieben lernte. Jeder buckige Stein ward ihm teuer, darüber ihr langschnäbliger Schuh geglitten, jeder Laubenbogen, darunter ihr schlanker Schleier geflattert, jeder Glockenton, den sein Ohr mit dem ihren teilen durfte und der verriet, wie es eine Lust war, die sie umgab. Aber vor allem der versteckte Hofwinkel, allmo der stolze Doktor Thüring und angehende Kanzler Abend für Abend stand, den langen Rücken gebeugt unter dem allzu niedern Vordächlein, ungeachtet der verspäteten Märzfröste, dankbar, wann ihm ein flackernder Lichtschein, ein feiner hoher Schatten erkennbar wurde, selig, wann an freundlichen frühlingsnahen Abenden ihr weißes Gesicht für einen Augenblick am offenen Fenster erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Rosa Weibel

zum 60. Geburtstag.

Am 24. Oktober feierte — wie sie lebte und schrieb — im Verborgenen, eine Dichterin ihren 60. Geburtstag. Ihr Name ist im Volke wohlbekannt und ihre Kindergeschichte „Fritzli der Ferienvater“ wird in die Kinderweltliteratur eingehen wie „Heidi“ oder „Appelschnut“: es ist die Bernerin Rosa Weibel, in Zürich aber schon mehr als 30 Jahre beheimatet. Ihre fleißigen und zahlreichen Werke fanden in Tageszeitungen und Familienblättern große und beliebte Verbreitung. Ihre guten, ernst-heitern Volksstücke, wie „Vorher und nachher“ und andere fanden hunderte von Liebhaberaufführungen und erfreuten tausende ihrer engern und weitern Landsleute. Viele volksliederhafte Gedichte (z. T. gesammelt in einem Bändchen: „Gedichte“) fanden dankbare Leser und zwei Bändchen Skizzen und Erzählungen aus ihrer Heimat: („Von Lieb und Leid“ und „Zwischen Klee und Korn“) sind kleine, wohlgeratene und echte Volksbilder aus ihrer Heimat und Jugendzeit, die auch anspruchsvolle Leser befriedigen können. Auch ein Roman und ein Kinderbuch mit Versen und Reimen für die Kleinen gehören zu ihren Werken. Ihr Name ertönt nicht laut in der literarischen Welt, aber im Herzen des Volkes fand sie viel Widerhall und viele Freunde und anhängliche Leser.

Von zarter Gesundheit, aber voll unermüdlicher Schaffensfreude beging sie ihren 60. Geburtstag in der Stille, im Verborgenen — wie sie lebte, blühte und schrieb.

Die Tänzerin Chana.

Ein düsteres ernstes Antlitz aus gelbem Wachs gezeichnet von der harten Hand des Schicksals nimmt für sie ein. Der schlanke Körper wiegt sich mit einer verzweifelten asketischen Anmut in der Suite, die sie „Passion“ nennt, und die die verschiedenen seelischen Stadien des religiösen Lebens ausdrücken will.

Der erste Tanz „Abschied“ spricht von einer düsteren, wankenden, haltlosen Eintönigkeit der Seele, die das Licht vor einer undurchsichtigen, unerbittlichen Mauer sucht. Der zweite Tanz „Liebeslied“ frühlingshaft beschwingt wie ein betörtes Insekt, das sich die Flügel verbrennen wird. Den dritten Tanz nennt sie „Lamento“; den Rücken dem Publikum zugewandt, zeigt sie gewisse bildhauerische Momente von einer originellen Modernität, findet aber erst wirklichen Ausdruck, als sie sich umwendet und in einer besonders schönen Schlußgebärde zu Boden sinkt, wie ein stehender Schrei zum Himmel. Dann eine „Berceuse“. In silbernem Rhythmus eine märchenhafte Jungfrau, die im Mondlicht das himmlische Kind wiegt. Dieser Tanz ist voll Liebreiz und Poesie. Eine unfaßbare Anmut verwirklicht ein Heimweh nach einer anderen Welt. Der letzte Tanz „Crucifixus“ ist schon in der ersten Bewegung monumental und erinnert an ein indianisches Grabmal oder an ein antikes Tabernakel, das sich nach und nach öffnet, um seine Geheimnisse zu offenbaren. Dieser Tanz übertrifft bei weitem in Ausdruck und Mannigfaltigkeit die anderen Tänze.

Im Ganzen sind ihre Bewegungen ursprünglich und eigenartig; sie hat Eigenschaften, die sie angenehm unterscheiden von Durchschnitts-Tänzerinnen — sie entlehnt keine bekannten Bewegungen. Ihre Tanzwelt entspringt wirklich aus einem innerem Leben.

Charlotte Bara.

Bei Adreß-Änderungen

soll selbstverständlich auch die alte Adresse angegeben werden. Nur dann kann für eine prompte Spedition garantiert werden.

Die Expedition.

III.

Darbenden Emigrantenkindern

wird von verschiedenen schweizerischen Gruppen Hilfe gebracht. Die Winterthurer Stelle z. B. schreibt uns:

Viele wird es interessieren, was eine Mitarbeiterin von ihren Reisen nach Paris, anläßlich einiger Kindertransporte, berichtet:

Anfang August reiste ich das erstemal mit einem Kindertransport nach Paris. Die Kinder sahen prachtvoll erholt aus. Es gab ein frohes Wiedersehen mit den Eltern, die überaus glücklich waren, ihre Kinder so gut ausgehend zurückzubekommen.

Am anderen Tage gingen wir zur Pariser ärztlichen Hilfsstelle (Assistance medicale aux enfants d'émigrés), wohin alle Kinder zur Nachuntersuchung bestellt waren. Zu meiner Freude sah ich sogleich im Wartzimmer unsere Winterthurer Kinder wieder. Sie unterschieden sich im Aussehen ganz gewaltig von den andern elenden Kindern, die in Paris ohne Sonne und bei unzureichender Ernährung hatten bleiben müssen. Die von der Assistance médicale zu leistende Arbeit ist ganz gewaltig und doch bei der furchtbaren Not noch längst nicht hinreichend. Viele Fälle waren unendlich kraß. Die meisten Kinder haben ganz unzureichende Pflege und Nahrung. Die Eltern müssen von früh bis spät, oft tief bis in die Nacht arbeiten — Heimarbeit — und haben nicht die Zeit, sich um die Kleinsten zu kümmern, die den ganzen Tag meist in einem dunklen Hofzimmer ohne Sonne liegen müssen: Ergebnis: platt gedrückte Hinterköpfchen, körperlich wie geistig ganz unentwickelt. Gewicht weit unter normal. Manche Mütter werden gleichgültig — sie können es ja nicht ändern. Der Arzt tut, was ihm möglich ist. Die Mütter bekommen Medizin, Salben etc., außerdem Gutscheine für Milch, Obst und Gemüse für die Kinder, die unter Kontrolle bleiben.

In einem anderen Raume werden die Erwachsenen angehört. Viele Leute haben keinen Centime in der Tasche, die Miete ist nicht bezahlt, sie sollen mit ihren Kindern herausgesetzt werden, usw. usw.

Zu den Vorarbeiten für die Ferientransporte der Kinder gehört gründliche ärztliche Untersuchung, Prüfung der häuslichen Verhältnisse, Prüfung der Papiere und Besorgung der Pässe. Kurz vor der Abfahrt werden alle Kinder in der Assistance médicale gebadet und möglichst eingekleidet, um sie nicht gar zu arm in die Schweiz zu schicken. Was hier bei den Hunderten von Kindern für eine ungeheure Arbeit geleistet wird, kann man nur ungefähr ermessen, wenn man es an Ort und Stelle gesehen hat.

Schlimmstes sahen wir am nächsten Tage, als wir von einer Mitarbeiterin in die Elends-Quartiere von Paris geführt wurden, wo die ärmsten Emigranten ein ganz menschenunwürdiges Leben führen. Frauen mit 4 bis 6 kleinen Kindern in einem einzigen dunklen Raum, ohne Luft und Sonne, voll Ungeziefer, die Kinder ganz unterernährt, stupide. Die Väter laufen von früh bis spät durch Paris, um etwas zu verkaufen, oft die letzten nötigsten Habseligkeiten. Todesfälle und Selbstmordversuche sind hier nicht selten. In einem dieser „Hotels" wohnen 30 bis 40 deutsche Emigrantenfamilien, von denen wir einige besuchten. Diese Zimmer haben meist nur ein einziges Bett für die ganze Familie. Kochen, waschen und Wäsche trocknen, alles muß in diesem Raume geschehen. In einem anderen „Hotel" wohnen ca. 30 Familien (über 100 Menschen) mit nur einer Wasserleitung und einem Closet, eine furchtbare Gefahr für Epidemien. Die Luft, die in diesen Häusern herrscht, ist fürchterlich. Fälle von Typhus, Genickstarre usw. sollen im Sommer häufig vorkommen.

In hygienischer Beziehung war das Obdachlosen-Asyl, das wir nun besuchten, gleichsam ein Lichtblick. Große, helle Räume, überall Sauberkeit und peinliche Ordnung. Aber der Mensch ist hier nur noch eine Nummer und muß willenlos parieren. Viele Familien leben hier, sie haben am Tage gutes Essen, aber schlimm sind die Nächte, wo in Schlafsälen durchschnittlich 80 Personen schlafen. Die Frauen müssen getrennt von ihren Männern die kleinen Kinder mit in das Bett nehmen und die Männer ihre größeren Buben. Was diese Kinder hier nachts hören und erleben, ist zuweilen erschreckend, da die ganze Nacht hindurch die Obdachlosen von der Pariser Gasse hier untergebracht werden. Und in diesem Asyl wohnen seit vielen Monaten deutsche Flüchtlings-Familien, die alles verloren haben.

Das Elend und die Zahl der Unterstützungsbedürftigen in der Assistance médicale nimmt ständig zu.

Das Winterthurer Hilfswerk hat im vergangenen Sommer vielen helfen können. Zusammen mit den anderen Stellen hat es einigen hundert Kindern geholfen. Dringend nötig sind auch die Schulspeisungen der hungernden Kinder in Paris im Winter. Denn diese bedeuten für Hunderte von Kindern oft die einzige Mahlzeit am Tage.

Die Winterthurer Hilfe für Emigrantenkinder dankt allen bisherigen Helfenden und ist für Gaben dankbar an Postscheck VIIIb 2439. Das Komitee: Frau J. Bachmann-Herold, Frl. Hanna Benz, Frau Adele Bloch, Herr Prof. Gasser, Herr Pfarrer Goetz, Frau Gubler-Corti, Frau Marta Heß, Herr Dr. Hauser, Frau Lavater-Sloman, Herr Pfarrer Münch, Frau H. Tanner; Herr Dr. med. Wille; Frau B. Winkler, Herr Dr. med. E. Ziegler.

(In gleichem Sinne arbeiten Hilfskomitee in Zürich, Basel, Bern. Red.)

Wenn wir kein Frauenblatt mehr hätten . . .

Ich glaube, selbst seit Jahren Leserin des Blattes, mancher Leserin aus dem Herzen zu sprechen, wenn ich folgende Ausführungen dem Frauenblatt anvertraue:

Noch liegt mir der Schreck in den Gliedern, der mich bei der Kunde befallen hatte, das „Frauenblatt" sei, wenn nicht rasch und durchgreifend geholfen werde, infolge finanzieller Schwierigkeiten genötigt, auf Ende des Jahres sein Erscheinen einzustellen. Alsobald setzte ich meine Phantasie in Bewegung und tat mein Möglichstes, um mir den frauenblattlosen Zustand vorzustellen....

Das Aufhören des „Frauenblatt" würde vor allem einen ganz schweren Schlag für unsere deutschschweizerische Frauenbewegung bedeuten; bildet es doch die einzige Plattform, von der sie frei und ungehindert reden darf. Gewiß, neben dem einen Frauenblatt gibt es noch allerhand Frauenblätter, „Seiten der Frau" in Tagesblättern oder eigens zur Unterhaltung der Frauen geschriebene Zeitungen und Zeitschriften; aber mögen ihre Redaktionen noch so viel für die Frauenbewegung übrig haben — sie sind viel zu sehr durch Rücksichten auf ein gemischtes Leserpublikum gebunden, um sich zum Sprachrohr feministischer Ansichten machen zu können. Welche unserer Zeitungen dürfte es z. B. der Frau gestatten, so laut ihre Stimme für ihr Recht auf Arbeit zu erheben, wie das „Frauenblatt"? Und welches dürfte Frauen so ausgiebig zu Worte kommen lassen? Daß es dies letztere in großzügiger Weise, ohne Aengstlichkeit und Prüderie tut, daß es sich nicht scheut, mitunter auch einmal einer gewagten Behauptung, einer extremen Meinung Raum zu geben, dafür wissen ihm seine Leserinnen besondern Dank. Wie freute ich mich doch, einen etwas kühnen Artikel — er handelte vom Verhältnis zwischen den spezifisch weiblichen und den allgemein kulturellen Aufgaben der Frau — unter dem Titel „Irrwege der Frauenbewegung" in einer biedern Schweizer Zeitschrift angeprangert zu finden! Als ob nicht gerade solche, leidenschaftlich freien Worte Stoff zum Nachdenken und zum fruchtbarsten Meinungsaustausch bieten könnten!

Mit dem „Frauenblatt" würde unsere Frauenbewegung auch ein wertvolles Bindemittel verloren gehen. Es hat sich um unser Blatt herum so etwas wie eine Gemeinde gebildet, bei deren plötzlicher Auflösung wir vereinsamt dastehen würden. Durch das „Frauenblatt" hören die verschiedenen Frauenorganisationen, deren Vertreterinnen ja so wenig Gelegenheit zu mündlicher Aussprache haben und die in ihren eigenen Blättern mehr nur ihre eigensten Fragen bearbeiten können, von einander. Wie wertvoll in dieser Beziehung ist allein schon der „Versammlungsanzeiger", der über die Veranstaltungen der einzelnen Vereine orientiert! Und was wüßten wir ohne das Frauenblatt von der Frauenbewegung in anderen Ländern? Von ihren Erfolgen in den einen, die uns zur Aufmunterung dienen? Von standhaft ertragenen Leiden in andern, die uns eine Mahnung zur geduldigen Ausharren sind?

Und nun soll dies alles aufhören, und zwar nur deshalb, weil uns der schnöde Mammon im Stiche läßt, weil die mehreren tausend Frauen, die in unsern deutschschweizerischen Frauenverbänden organisiert sind, nicht imstande sind, ein paar Tausend Franken (600—700 Abonnemente à Fr. 10.30!) zusammenzubringen! Hier ist die Wurzel des Uebels zu suchen und nicht etwa in der Art der Führung, dem zu hohen Niveau des Blattes. Neben vielen Frauenblättern zur Unterhaltung für den Feierabend hat es nur seine Existenzberechtigung, wenn es bleibt was es ist, ein „Organ für Frauenintereßen und Frauenkultur", ein Blatt, das Anforderungen an sein Publikum stellt und auch der anspruchsvollen Leserin etwas bietet.

Aber wir wissen im Grunde sehr wohl: hinter dieser materiellen Misere steckt eine geistige: unsere Schlaffheit und Gleichgültigkeit, unser Mangel an Opferwillen ist schuld, daß es so um das „Frauenblatt" steht! Denn darüber müssen wir uns klar sein: ohne Opfer und Verzicht geht es nicht ab; aus dem „Laufenden" können wir heutzutage den finanziellen und moralischen Bedarf des Frauenblattes und der Frauenbewegung nicht mehr bestreiten.

Verschanzen wir uns doch nicht hinter der Ausrede von den „schlechten Zeiten". Bekommen denn die Welschschweizerinnen, die sozialdemokratischen Frauen weniger von der Wirtschaftskrise zu spüren? Und doch haben jene ihre „Mouvement féministe", diese ihr „Frauenrecht" zu halten vermocht. Und wie stehen wir erst vor unsern reichsdeutschen Schwestern da, die unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen immer noch das Erscheinen einer hochstehenden und unabhängigen Frauenzeitschrift möglich machen! Und endlich: welchen Eindruck müßte das Eingehen des „Frauenblattes" auf die Gegner der Frauenbewegung aus dem Lager des schweizerischen Fascismus machen, die ja bekanntlich um Mittel zur Herausgabe von Zeitungen und sonstigen Publikationen nie verlegen sind?

Wir sehen: die Frage nach dem Weiterbestehen des „Frauenblattes" ist für die Frauenbewegung auch eine sehr ernste Prestigefrage, zu deutsch eine Frage des guten Rufes; wie sollen unsere Freunde uns fernerhin Vertrauen entgegenbringen und unsere Gegner uns ernst nehmen, wenn wir es zugrunde gehen lassen?

Man hört die Gleichgültigkeit mancher Frauen gegen die Frauenbewegung etwa folgendermaßen entschuldigen: bei dieser handle es sich um Ideen, und den Frauen liege eben im Ganzen die Pflege von Ideen weniger als die lebendiger Wesen.

Wohlan, verehrte Frauen der deutschen Schweiz, hier gilt es die Rettung eines wertvollen lebendigen Wesens, das dem Tode verfallen ist, wenn Sie sich nicht mütterlich seiner annehmen. Oder wollen Sie behaupten, ein Wesen, das abnehmen und sterben, aber auch wachsen und gedeihen, das reden, klagen, schelten, mahnen, loben, trauern und sich freuen kann, sei nicht lebendig?

C. St.

Kleine Rundschau

Zweierlei Maß.

In Deutschland hat der Reichsschatzmeister der N. S. D. A. P. angeordnet, daß die Angehörigen der Hitler-Jugend und des „Bundes deutscher Mädel" in die seit 1933 gesperrte Partei aufgenommen werden können, wenn sie vier Jahre ununterbrochen der Hitler-Jugend bzw. dem Bund deutscher Mädel angehört haben. Außerdem müssen die Hitlerjungen das 18. Lebensjahr, die Hitlermädel das 21. Lebensjahr erreicht haben. Vorausgesetzt wird ferner, daß sich die aufzunehmenden Jungen und Mädel durch eifrige Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten und durch tadellose Führung in- und außerhalb des Dienstes, in Gesinnung und Charakter als zuverlässige Nationalsozialisten erwiesen haben. —

Wer etwas die Psychologie der Jugendlichen kennt, der weiß, daß zwischen 16 und 20 Jahren das junge Mädchen dem Jüngling eher voraus ist auf dem Wege des Erwachsenwerdens. Warum, so fragen wir, müssen nun die armen Hitlermädels wieder einmal erfahren, daß sie erst mit 21 Jahren „würdig" sind, dem 18jährigen Jungen gleichgestellt zu sein? Wir fragen — — —

„Winterhilfe."

Ohne großen Aufwand an Propaganda und Organisation werden bei uns auch diesen Winter viele Gaben zusammengelegt werden für die, denen Hilfe so not tut. So haben wir z. B. soeben vernommen, daß der Gemeinderat von Wädenswil mit Freuden Kenntnis nahm vom Angebot einer dortigen Firma, die nicht genannt sein will. Wie schon in den letzten Wintern, stellt sie der Behörde auf den kommenden Winter wieder ein ganz bedeutendes Quantum von Lebensmitteln zur Verfügung zwecks Verteilung an die Arbeitslosen, nämlich 10,000 Kilo Reis, Maisgries, Hafergrütze, Haferflocken und Weizenmehl, dazu noch 2000 Gutscheine für Brotlaibe von zwei Kilo.

Abenteuerliches Leben.

Im Rif-Krieg in Nordafrika kämpfte im Bunde mit Abd-el-Krim die Engländerin Eileen Parsons, Sultanin der Ouled-Scounti. Sie wurde 1920 mit einer englischen Reisegesellschaft in der Sahara von Beduinen entführt, kam als Gefangene zu einem Scheich im Atlasgebirge, pflegte vermöge ihrer medizinischen Kenntnisse den in einem Kampfe schwer verwundeten Scheich gesund, wurde schließlich seine Gattin, kämpfte beim Berberaufstand in der vordersten Reihe gegen die Truppen der französischen Fremdenlegion und schoß sogar ein französisches Flugzeug ab. Schließlich erreichte sie ein Abkommen, demzufolge die französischen Behörden die Autonomie des Ouled-Scounti-Landes anerkannten.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen — Sektion Zürich: Generalversammlung, 6. November, 20.30 Uhr Lyzeumklub, Rämistraße 26. — Aus den Traktanden: Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahlen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

3 Punkte

muß man be. der

Anlage von Vereinsvermögen

vor allem beachten:

1. die Sicherheit
2. die Verteilung des Risikos
3. die Rendite

Unsere finanziellen Beratungsstellen für Frauen:

in **Bern:** Bankgebäude, Christoffelgasse 6, Telephon 60.
Leiterin: Frl. A. Martin.

in **Zürich:** Bankgebäude, Bahnhofstraße 53, Tel. 35.650.
Leiterin: Frl. Dr. E. Nägeli.

stehen Vereinspräsidentinnen und Kassierinnen jederzeit mit fachmännischem Rat und Auskünften zur Verfügung. Z 29

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Wir bitten Sie, bei Einkäufen die Inserenten zu berücksichtigen, Ihr helft damit Euern guten Blatt.

Die **natürliche** Sprachlehrmethode:

Französisch ohne Grammatik

ist erschienen. Von nun an wird das Lernen zum Genuß. Ein Drittel der früher notwendigen Zeit genügt. Verlangen Sie Prospekte vom B 33

Lehrbücher-Verlag. Zürich 10.

Flechten

jeder Art, auch Barflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF13010Z

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Haushaltungsschule St. Gallen

Sternackerstraße 7

I. **Halbjahreskurse und Jahreskurse,** Beginn Mai und November.

II. **Berufskurse,** Beginn Mai 1936
a) Hausbeamtinnenkurs
b) Haushaltleiterinnenkurs (Hausbeamtinnen in Privathaushalt)
c) Köchinnenkurs (für Privathaushalt und kleinere Anstalten) G 4568 G

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Stellenvermittlung des Verbandes Aarau:
Rohrerstrasse 24, Tel. 881

Stellenvermittlung des Verbandes Basel:
Weiherweg 54, Tel. 23.017

Stellenvermittlung des Verbandes Bern:
Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136

Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen:
Blumenaustr. 38, Tel. 3340

Stellenvermittlung des Verbandes Zürich:
Asylstrasse 90, Tel. 24.080

P 142 G

Betriebsküchen, Kantinen, Wohlfahrtshäuser etc.

verwenden mit Vorliebe

die guten

Rebsamen-Teigwaren

Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet

A. Rebsamen & Co. A.-G., Richterswil

Gegründet 1850 P 178 Z

Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

P 123 Z

Warum Stickerei-Kleider?

Weil dieselben reizend kleiden und heute sowohl für die Winter- wie auch die übrige Saison in ganz aparten Dessins ausgemustert sind, nicht zuletzt aber auch der Mode voll und ganz entsprechen. Lassen Sie sich von unseren Vertretern, welche die ganze Schweiz bereisen, unsere neuesten Kollektionen vorlegen. Die reiche Auswahl wird Sie in Staunen versetzen. Vergessen Sie nicht von unseren Vertretern die Ausweiskarte unseres Verbandes zu verlangen. Nur dadurch sichern Sie sich 100%ige Schweizerware aus der Arbeitsbeschaffungsaktion des Zentralverbandes der **Schweiz. Handmaschinenstickerei** Bahnhofplatz 7, St. Gallen. B 27

EXISTENZ

An bester Geschäftslage in Basel ist umständehalber (Krankheit), ein seit 20 Jahren eingeführtes, kleines **Bonneterie-** und **Nouveautés**-Geschäft zu günstigen Konditionen abzugeben. Auch günstig für Kunstgewerbe. Billiger Ladenzins. Nötiges Kapital Fr. 5–7000.–.

Offerten unter Chiffre N 57447 Q an Publicitas Basel.